

Reisebericht

Auf Abwegen durch den Kupfercanyon

Von Gudrun Ziermann und Tobias Groenen, Fürth/Deutschland

Bis ans Ende der Welt

Unsere Reise durch die Americas begann, lange bevor wir Deutschland verließen. Sie begann als winziger Gedanke, der über Monate und Jahre zu einer Idee heranreife und schließlich in einen konkreten Plan mündete: Wir wollten Nord-, Mittel- und Südamerika bereisen. Wir wollten unabhängig sein und mit dem eigenen Fahrzeug reisen. Wir wollten von Alaska bis nach Feuerland fahren. Und wir wollten uns Zeit nehmen für all die Eindrücke, die Abenteuer und Erlebnisse, die am Wegesrand auf uns warteten.

To the World's End

Our tour across the Americas started long before we left Germany. It started as a minute thought which ripened over months and years to an idea, and finally ended in a concrete plan: We wanted to tour North, Central, and South America. We wanted to be independent, and to travel in a car of our own. We wanted to drive from Alaska to Tierra del Fuego. And we wanted to devote time to all the impressions, the adventures, and the experiences awaiting us along the wayside.

O bwohl es noch früh am Vormittag ist, liegt bereits eine bleierne Hitze über dem Land. Choix, ein kleiner, unscheinbarer Ort im Nordwesten Mexikos, wirkt seltsam leer und ausgestorben. Nur vor der Polizeistation sitzen drei Männer in Uniform und unterhalten sich. Hin und wieder hört man leises Lachen. Das Gespräch der Männer verstummt in dem Augenblick, in dem sie uns, oder vielmehr unser Fahrzeug, bemerken. Ich kann ihnen ihr Erstaunen nicht verübeln. Nicht genug, dass ein Pinguin die Vordertüren unseres Landrover Defender ziert, auch das Dach ist voll gepackt mit seltsamen Dingen. Neben einer Alu-Box, einem zweiten Reservereifen, einem Benzinkanister und einer runden weißen Tonne, die uns unter anderem als Waschmaschine dient, leuchten zwei orangefarbene Waffleboards in der Sonne und erinnern wegen ihrer

Farbe und ihrer Wabenstruktur entfernt an Ziegelsteine.

„Was habt ihr denn mit den Backsteinen vor?“ ist dann auch eine der ersten Fragen, die man uns stellt.

Die Waffleboards sind so etwas Ähnliches wie Sandbleche. Falls wir uns im Sand oder im Matsch festfahren sollten, legen wir sie unter die Reifen und haben wieder einen festen Untergrund. Auch zum Überbrücken von größeren Löchern oder Abbrüchen in der Straße sind sie geeignet, weil sie sich, anders als Sandbleche, nicht durchbiegen. Das ist wichtig, schließlich wiegt unser kleines Expeditionsmobil stattliche drei Tonnen.

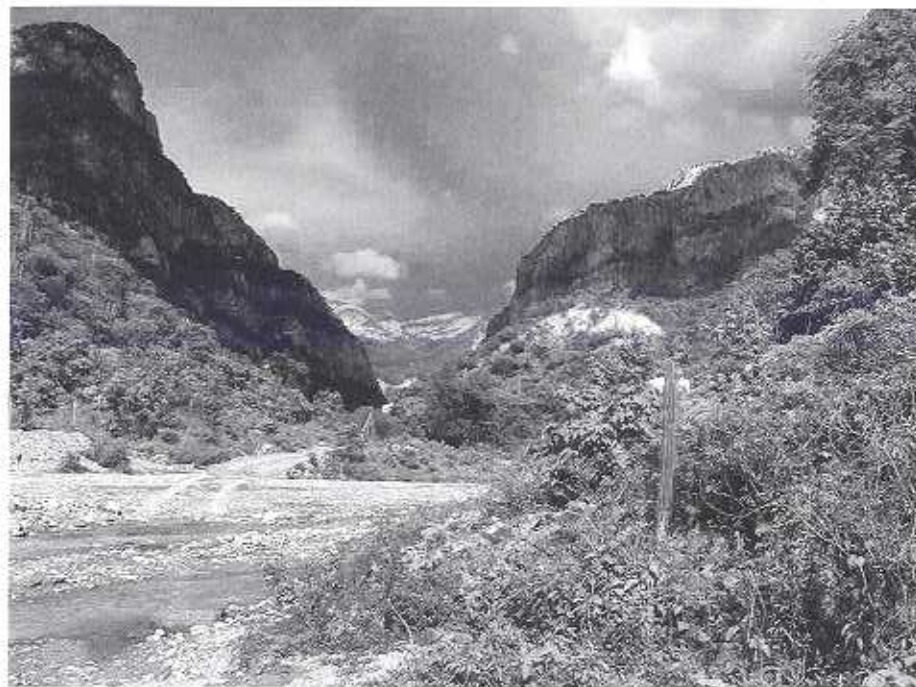
Die Polizisten nicken zustimmend, und wir nutzen die Gelegenheit, um unser eigentliches Anliegen zur Sprache zu bringen. Wir sind auf dem Weg nach Urique, jenem Ort, der ganz unten am tiefsten



Choix: Mit Polizei-Eskorte zum Abzweig



Rarāmuri-Frau mit Tochter



Auf der Fahrt nach La Reforma, Chih.

Punkt der berühmten Barranca del Cobre, des Kupfercanyons, liegt.

Laut unserer Karten gibt es keine Straße, die einmal quer durch den Kupfercanyon führt. Wir können das nicht so recht glauben. Denn ohne Straße wären die Menschen, die im Canyon leben, beinahe gänzlich von der Außenwelt abgeschnitten. Es muss also eine fahrbare Verbindung geben.

„Natürlich gibt es eine Straße“, bestätigen die Polizisten unsere Vermutung, um gleich darauf einzuräumen: „Na ja, es ist nicht wirklich eine Straße, eher ein Weg. Ein schlechter Weg. Aber mit diesem Fahrzeug ist das ja kein Problem.“

Ein Landrover Defender kommt überall durch. Wie oft habe ich das nun schon gehört? Seit vier Monaten sind wir unterwegs, haben die USA einmal von Ost nach

West, von Süd nach Nord und dann noch einmal von Nord nach Süd durchquert. Wann immer wir uns nach einem Straßenzustand erkundigt haben, hat man unsere Sorgen mit dem Hinweis auf unseren „Landy“ abgetan. Und tatsächlich hatten wir bis jetzt keine Schwierigkeiten. Hoffentlich bleibt das so, denke ich noch, da springen die Polizisten auch schon in ihren Pick-up und geben uns zu verstehen, wir sollten ihnen folgen. In rasantem Tempo preschen sie durch den Ort, biegen dann abrupt in einen Feldweg ein und bleiben kurz darauf noch abrupter stehen. Tobias steigt aus und breitet die Karte auf der Motorhaube aus. Wo genau verläuft jetzt dieser Weg? Die Polizisten diskutieren. Der eine deutet nach links. Ein anderer nach rechts. Irgendwo zwischen Choix und Urique, so entnehmen wir ihren Worten,

liegt La Reforma. Wenn alles gut geht, müssten wir diesen Ort von Choix aus in zwei bis drei Stunden erreichen. Von dort sollen es dann noch einmal zwei Stunden bis Urique sein.

Wenn Touristen das größte Schluchtensystem Nordamerikas besuchen, dann tun sie dies für gewöhnlich, indem sie den Zug besteigen, der einmal quer durch die Berge und durch das Schluchtensystem der Sierra Tarahumara fährt und zwischen Los Mochis und Chihuahua pendelt. Die Fahrt mit dem berühmten El Chepe gehört zu den spektakulärsten Zugfahrten der Welt, nicht zuletzt deshalb, weil sich der Zug von knapp Meeresspiegelniveau 2400 Meter in die Höhe schraubt, 37 Brücken über und 87 Tunnel durchquert, und in einem der Tunnel sogar um 180 Grad wendet.

Der Höhepunkt der Strecke jedoch ist der Blick vom Aussichtspunkt Divisadero,

1200 Meter nach unten auf den Rio Urique. Ein schmaler Weg führt in engen Serpentinien über unzählige, dicht bewachsene Hügelketten. Wie ein Regenwurm windet er sich die grünen Hänge hinauf, umgeht die zerklüfteten Felswände, die steil in die Tiefe stürzen, umrundet die schroffen Felsnasen, deren glatte Wände im Sonnenlicht rot schimmern. Zweitausend Höhenmeter schlängelt sich der Regenwurm nach oben, bis hinauf zu den lichten und kühlen Kiefernwäldern, die das Bergplateau überziehen. Doch schon bald fällt er wieder ab und führt erneut bis hinunter ins subtropische Tiefland, in Täler, die so dicht mit Palmen und Bananenstauden bewachsen sind, dass kein Sonnenstrahl bis zum Boden durchdringt. Während der Regenzeit, wenn unter dem Druck der ins Tal strömenden Wassermassen große Teile des Weges nachgeben und einbrechen,



Die Regenfälle hinterlassen ihre Spuren



**Blick in das grandiose
Tal von Urique, Chih.**

Im Vordergrund Urique,
rechts im Bild flussabwärts,
die Ansiedlung Guapalaina



Rarámuri-Familie

sind viele Dörfer und Gehöfte gänzlich von der Außenwelt abgeschnitten.

Wir haben Wasser für knapp eine Woche dabei. Dort wo im Fahrzeug normalerweise die Rücksitzbank ist, befindet sich bei unserem Landy ein eingebauter Wassertank. Er fasst 70 Liter. Über eine Wechsellpumpe kann der Tank sowohl geleert als auch befüllt werden. Für alle Fälle können wir außerdem einen Wasserfilter dazwischen schalten und so Wasser aus Flüssen oder Seen in Trinkwasser umwandeln. Hinter dem Beifahrersitz steht eine Kompressor-Kühlbox, deren Fassungsvermögen von 40

Anmerkung der Redaktion zu der Farbabbildung auf den Seiten 84/85:

Urique, Chih. und die wenig weiter flussabwärts gelegene Ansiedlung Guapalaina, Chih., sind bekannte, in unserem Mtbl. häufig erwähnte Standorte der *M. Craigii* Lindsay.

Litern bis zum Äußersten ausgereizt ist. Weitere Vorräte, Dosen, Nudeln und Reis, lagern in einer staub- und wasserdichten Rako-Box neben dem Campingkocher. Der volle 90-Liter-Zusatz-Dieseltank verschafft uns eine Reichweite von etwa tausend Kilometern. Das sollte genügen, um den Kupfercanyon einmal von West nach Ost zu durchqueren.

Es ist feucht und schwül, als wir mit unserem Landy in die ausgewaschene Lohmpiste einbiegen. In der Nacht zuvor hat es geregnet. Der rote Untergrund ist feucht und schlammig. Oben in den Baumwipfeln hängen Nebelschwaden.

„Ist das der Weg nach La Reforma?“ fragen wir jeden, den wir treffen.

Die Frauen tragen weite rote Röcke, bestickte weiße Blusen und rote Schultertücher. Die Männer sind weitaus weniger

traditionell gekleidet und stecken in der Regel in Jeans und Cowboystiefeln. Sie gehören zu einer indigenen Minderheit, die zurückgezogen in der Sierra Tarahumara lebt. Die Rarámuri gelten als begnadete Läufer, die ohne Probleme große Distanzen zurücklegen.

Wir kommen an einem Trupp Bauarbeiter vorbei, der damit beschäftigt ist, die Löcher und Risse, die der Regen in die Straße gerissen hat, wieder auszubessern. Wir sind für die Männer eine willkommene Abwechslung. Fröhlich lachend stützen sie sich auf ihre Schaufeln, und während wir unseren Landy vorsichtig durch die Baustelle navigieren, winken und rufen sie uns fröhlich zu.

Ein paar Serpentinaen später geht erst einmal gar nichts mehr. Der Regen hat

einen Teil des Wegs weggespült, so dass nun mitten in der Fahrbahn ein Loch klafft, das so groß ist, dass man es nicht mehr umfahren kann. Gleichzeitig ist der Niveauunterschied zwischen den Rändern des Lochs und seiner Mitte so groß, dass das Auto bei dem Versuch, diese Stelle zu passieren, umkippen könnte. Aus der Gegenrichtung nähert sich ein Pick-up. Die beiden Frauen zögern nicht lange. Sie steigen aus, schnappen sich die Schaufeln, die scheinbar nur zu diesem Zweck auf der Ladefläche bereit liegen, und beginnen damit, das Loch zuzuschaufeln. Auch wir haben eine Schaufel. Aber eben nur eine. Während also Tobias den beiden Frauen beherzt zur Hand geht, nutze ich die Zwangspause, um ein paar Fotos zu schießen.



Auf steilen Serpentinaen in das Tal von Urique, Chih.



Die Fähre auf dem Rio Fuerte von Mezquite Caído, Sin., nach La Reforma, Chih.



Der Chihuahua al Pacifico Expres (EL CHEPE) bei seinem Halt in El Divisadero, Chih.

Je weiter wir in das Schluchtensystem eindringen, desto schlechter wird der Weg. Immer wieder versperren uns Hindernisse den Weg. Immer wieder steigen wir aus, räumen Steine zur Seite, schaffen Äste und umgefallene Bäume aus dem Weg und schütten Löcher zu. Doch selbst der schlechteste Weg ist besser als gar kein Weg. Irgendwann stehen wir mitten im ausgetrockneten Flussbett, um uns herum nur Kieselsteine und keine einzige Reifenspür, die erkennen lassen würde, wo es lang geht. Der Blick aufs Navigationsgerät bringt uns auch nicht weiter. Seit Choix verläuft unser Weg in Schleifen und Windungen. Jede Richtung könnte die richtige sein. Nur eine nicht: geradeaus. Denn dort ist die Uferböschung zu hoch als dass ein Auto sie erklimmen könnte. Wir fahren nach rechts. Nach fünf Minuten drehen wir um und fahren in die Gegenrichtung. So lange, bis ein Weg, oder vielmehr ein Trampelpfad, abzweigt.

Erst jetzt merke ich, dass uns schon lange kein anderes Fahrzeug mehr begegnet ist. Die Menschen, die hier in den Bergen leben, gehen zu Fuß und transportieren ihre Güter auf Eselskarren.

„Wie weit ist es noch bis nach La Reforma?“ frage ich einen alten Mann mit Lasso über der Schulter und Machete in der Hand. Er schiebt seinen Stetson-Hut aus der Stirn, richtet sein von Falten zerfurchtes Gesicht gen Himmel. Mit ein bisschen Glück, meint er, könnten wir es heute noch schaffen.

Ein anderer Mann, den wir kurz darauf nach dem Weg fragen, bittet uns, einen Augenblick zu warten. Dann läuft er los, um seinen Nachbarn zu holen. Denn dieser spricht ein paar Brocken Englisch und freut sich, seine Sprachkenntnisse mal wieder unter Beweis stellen zu können. Von ihm erfahren wir auch, dass die Straße, auf der wir uns befinden, in wenigen Kilometern

an einem Flussufer endet. Hier müssen wir die Fähre ans gegenüberliegende Ufer nehmen. Wann die Fähre denn übersetzt, will ich wissen. Die beiden Männer tauschen einen fragenden Blick.

„Die Fähre“, so erklärt uns der Nachbar, „pendelt immer hin und her.“

Alles kein Problem.

Als wir am Fluss ankommen, ist von einer Fähre weit und breit nichts zu sehen. Aber wenn der Nachbar Recht hat, müsste sie ja gleich kommen. Wir warten. Eine Stunde. Zwei Stunden. Gerade als wir wonden wollen, hören wir in der Ferne ein Motorengeräusch.

„Wie weit ist es noch von der Anlegestelle am anderen Ufer bis La Reforma?“ frage ich den Bootsführer.

„Nicht mehr weit“, antwortet er lächelnd. „Ihr müsst noch ein paar Mal durch den Fluss. Aber ihr habt Glück, dass der Regen noch nicht so richtig eingesetzt hat.“

Oben auf der Reling sitzt ein junger Mann. Er ist zu Fuß unterwegs. Auch er will nach La Reforma. Unser Angebot, hinten im Landy mitzufahren, nimmt er gern an.

Als wir La Reforma erreichen, sind seit unserem Aufbruch etwas mehr als acht Stunden vergangen. Der Ort liegt am Ende eines subtropischen, engen und feuchten Talkessels, umgeben von steil aufragenden und mit Moos überzogenen Felswänden. Kein einziger Sonnenstrahl umspielt die Häuser. Das gesamte Dorf liegt im Schatten. Es riecht nach Nässe und Moder. Der Fluss teilt La Reforma in zwei Hälften. Auf der einen Seite des Flusses befinden sich die Kranken- und die Polizeistation. Auf der anderen Seite liegen die Wohnhäuser der etwa 300 Einwohner, kleine Hütten mit Wellblechdächern. Seit kurzem gibt es eine Fußgängerbrücke, die die beiden Seiten miteinander verbindet,



Immer wieder ist die Straße weggespült

erzählt uns Abram, den wir vor dem Laden treffen, voller Stolz. Früher musste man durchs Wasser waten, wenn man zum Arzt wollte, heute gelangt man trockenen Fußes hinüber.

Ich frage ihn, wovon die Menschen im Ort leben.

Sein ausgestreckter Arm beschreibt einen Kreis. „Siehst du die Berge? Die Felder dort auf den Hängen liefern uns alles, was wir zum Leben brauchen.“

Ich kneife die Augen zusammen und glaube, auf den steilen Hängen winzige Terrassenfelder zu erkennen. Es fällt mir schwer zu glauben, dass sich in dieser exponierten Lage überhaupt Pflanzen halten können, aber dass dort oben Menschen von Hand die Felder bestellen, erscheint mir geradezu unmöglich.

„Wann fahrt ihr weiter?“, fragt Abram unvermittelt.

„Morgen früh.“

„Das ist gut“, antwortet er. „Vor zwei Tagen hat ein Bagger den Weg zur Mine geebnet.“

„Wie lange werden wir bis Urique brauchen?“, fragen wir.

„Zwei Stunden“, erwidert er mit fester Stimme.

Wir werfen einen Blick nach oben. Über uns stehen dunkle Wolken. Es beginnt zu nieseln. Bald wird der Regen einsetzen.

Tobias und ich schlagen unser Quartier auf dem Dorfplatz auf. Seit Beginn unserer Reise schlafen, kochen, essen, wohnen wir in unserem Landy. Etwas mehr als vier Quadratmeter stehen uns zur Verfügung. Rechnet man das Bett im Hubdach dazu,

dann sind es sogar noch zwei Quadratmeter mehr. Wir haben eine Weile gebraucht, uns in unserem Schneckenhaus zurecht zu finden. Aber mittlerweile hat sich eine gewisse Routine eingestellt. Tobias klappt das Hubdach hoch und schiebt die Bretter zurück. Dann packt er den Campingkocher aus und stellt ihn auf den Schrank. Die Boxen, die während der Fahrt am Boden stehen, kommen auf die Sitzbank und dienen uns dort als provisorischer Tisch.

Nach dem Abendessen folgt die Lagebesprechung. Wenn wir weiterhin so langsam vorwärts kommen, brauchen wir nicht Stunden, sondern Tage nach Urique. Und wer weiß, wie lange die Fahrt von Urique nach Creel, einer Kleinstadt am östlichen Rand des Canyons, dauert. Umkehren oder Weiterfahren? Unsere Gedanken kreisen

immer wieder um diese eine Frage. Aber wir sind zu müde, um einen Entschluss zu fassen.

Am nächsten Morgen hält der Dorfpolizist, der schwer bewaffnet vor unserer Tür steht, eine Überraschung für uns bereit. Per Funk hat er seine Kollegen in Urique kontaktiert und sich nach dem Straßenzustand erkundigt. Die Straße sei in gutem Zustand und passierbar, teilt er uns nun mit und wünscht uns eine gute Fahrt.

Kurz vor dem Ortsingang zweigt die Straße in die Berge ab. Sie ist breit und eben, ganz ohne Schlaglöcher, dafür jedoch ziemlich steil und durch den nächtlichen Regen rutschig wie Schmierseife. Der nasse Lehm verklebt das Profil unserer Reifen, so dass wir vor allem in den Kurven achtgeben müssen, nicht die



Rarámuri-Hütte

Bodenhaftung zu verlieren. Nach einer Stunde haben wir ganze fünf Kilometer zurückgelegt. Es ist seltsam still im Auto. Weder Tobias noch ich sprechen das aus, was jeder von uns denkt: Umkehren solange es noch geht? Doch keiner von uns ist erpicht darauf, die gestrige Strecke noch einmal zurückzulegen. Also fahren wir weiter. Auch dann noch, als die Piste zusehends schlechter wird. Als wir wieder einmal mit Schwung aus einem Flussbett heraus auf die Böschung brechen, stehen wir plötzlich mitten in einem Geröllfeld. Große, lose Felsbrocken liegen kreuz und quer. Abriebspuren lassen erkennen, dass an den Steinen schon etliche Fahrzeuge aufgefressen sind. Wir steigen aus und laufen die Strecke ab, versuchen, wenigstens die dicksten Brocken zur Seite zu räumen. Doch der Weg wird dadurch nicht besser. Jetzt ist Konzentration gefragt. Ich postiere mich vor dem Fahrzeug und dirigiere Tobias mit meinem Daumen mal nach links, mal nach rechts, den Blick fest auf die Reifen geheftet. Viel lieber würde ich jetzt die Augen schließen, um gar nicht erst mit ansehen zu müssen, wie Tobias das Fahrzeug Zentimeter für Zentimeter über den steinübersäten Acker zirkelt. Eine halbe Stunde brauchen wir für die 100 Meter. Spätestens jetzt ist klar, dass es kein Zurück mehr gibt.

Aber sind wir überhaupt noch auf dem richtigen Weg? Ein paar Meter weiter entdecke ich eine Hütte im Wald. Kinder toben durch den spartanisch angelegten Vorgarten. Eine Frau steht in der offenen Eingangstür und fegt die Stufe. Tobias und ich steigen aus. Als die Frau uns sieht, ruft sie mit schriller, ängstlicher Stimme ihre Kinder ins Haus. Sie selbst steht hinter der Tür, jederzeit bereit, uns diese vor der Nase zuzuschlagen.

„Hola, buenos días, señora“, grüße ich freundlich, um ihr die Angst zu nehmen. Ich

frage, ob sie den Weg nach Urique kennt. Sie nickt. Ihre Antwort kommt zögerlich. Ich verstehe kein Wort. Tobias holt Stift und Papier aus dem Auto. Sie soll uns doch den Weg aufmalen, gebe ich ihr zu verstehen. Wieder nickt sie, dann zeichnet sie zielstrebig Wege, Abzweigungen und Orte auf das Blatt. Ihre Karte ist die einzige, die wir von dieser Gegend jemals besitzen sollten.

Es dämmt bereits, als wir die ersten Häuser von Cieneguita, einem winzigen Ort oben auf dem Plateau, passieren. Heute haben wir 71 km in acht Stunden zurückgelegt. Ein Mann lädt uns ein, in seinem Garten zu übernachten. Am Zaun hängt ein Schild, das auf eine Tankstelle hindeutet. Wir können zwar nirgends eine solche ausmachen, denken uns aber auch nichts weiter dabei. Schließlich ist unser Tank noch fast voll. Erst als es neben uns kräftig hupt, entdecken wir des Rätsels Lösung. Wir parken auf der Tankstelle. Die Zapfsäule haben wir nur deshalb nicht als solche erkannt, weil sie lediglich aus einem unscheinbaren Schlauch besteht, der direkt neben unserem Vorderreifen aus der Erde ragt. An der Tankstelle herrscht reger Betrieb. Allerdings werde ich das Gefühl nicht los, dass die meisten nur deshalb heute tanken, um uns und unseren Landy ausgiebig in Augenschein nehmen zu können.

Je höher wir klettern, desto kühler und trockener wird es. Der Boden des Plateaus, der Mesa de Arturo, ist staubig und von rötlicher Farbe. Dort wo die dicken Wurzeln von Bäumen und Büschen an die Oberfläche drängen, durchziehen Risse die Erde. Während in den Fluss- und Talsohlen subtropische Vegetation vorherrscht, fahren wir jetzt durch sonnendurchflutete, würzig duftende Kiefernwälder. Unter uns, mehr als tausend Meter tiefer, fließt der Río Urique, jener Fluss, der einst so

mächtig war, dass er Felsbrocken mit sich gerissen und tiefe Canyons gegraben hat. Tief unten in der Schlucht liegt Urique. Der Weg ist steil, kurvenreich und gefährlich, wie die vielen Kreuze mit den Namen Abgestürzter mahnend belegen. Langsam und vorsichtig tasten wir uns von einer Kehre zur nächsten. Und dann sind wir da, nach rund 300 Kilometern und vier Tagen Fahrt. Erschöpft lassen wir uns am Flussufer nieder und betrachten still die Hänge um uns herum. Hier in den Bergen und Tälern der Sierra Tarahumara leben die Rarámuri, abgeschieden und isoliert vom Rest Mexikos. Sie leben von der Jagd und vom Ackerbau. Selbst die kleinsten Flecken auf den steilen Berghängen sind mit Mais und Bohnenpflanzen bestellt. Die Rarámuri haben sich den harten Lebensbedingungen perfekt angepasst.

Wir sind nicht lange allein. Kaum haben wir uns am Ufer des Río Urique häuslich niedergelassen, die Stühle neben das Auto gestellt, das Dach hochgeklappt, da kommen auch schon die ersten Gäste. Der alte Mann mit den zerschissenen Klamotten, der vor uns im Sand sitzt, hat nur noch einen Zahn im Mund. Doch das hindert ihn nicht daran, ohne Punkt und Komma zu reden. Das junge Mädchen, das sich kurz darauf zu uns gesellt, steht ihm da in nichts nach. Als der alte Mann all seinen Mut zusammen nimmt und uns um etwas zu essen bittet, fährt sie ihm barsch über den Mund.

„Du hast Hunger?“ blafft sie ihn an.

„Klar, habe ich Hunger“, antwortet er.

„Wenn du arbeiten würdest“, kontert sie schnippisch, „hättest du keinen Hunger.“

Der alte Mann wehrt sich: „Aber ich arbeite doch.“

Das Mädchen schüttelt den Kopf: „Nein, ich meine, wenn du etwas Richtiges arbeiten würdest.“ Der alte Mann lacht, dann steht er auf und geht. Als er Stunden

später wieder auftaucht, ist er in Richtung Fluss unterwegs. In der Dämmerung erkenne ich schemenhaft, dass er einen Hundekadaver hinter sich her zieht. Kurz darauf kehrt er ohne den Kadaver wieder zurück.

Die letzte Etappe unserer Kupfercanyon-Tour ist reine Erholung, verglichen mit dem, was hinter uns liegt. Auf der Strecke zwischen Urique und Creel verkehren regelmäßig Minibusse und in entsprechend guten Zustand ist die Straße. Endlich müssen wir nicht mehr unsere ganze Aufmerksamkeit dem Stück Erde unmittelbar vor unseren Reifen widmen, sondern können die Blicke wieder schweifen lassen.

Der Abschnitt zwischen Urique und Creel ist verhältnismäßig dicht besiedelt. Je näher wir Creel kommen, desto größer sind die Ortschaften und desto wohlhabender wirken sie. Immer wieder kommen uns Minibusse entgegen, die die einzelnen Orte miteinander verbinden. In Bahuhäusern treffen wir schließlich sogar auf El Chepe, den berühmten Zug. Nur ein paar wenige Touristen sitzen in den Waggons, dafür aber jede Menge Mexikaner. Kein Wunder, der Zug ist sicherlich die einfachste und bequemste Art zum Durchqueren der Sierra Tarahumara.

Wir sind froh und erleichtert, als wir in Creel ankommen, aber auch glücklich darüber, dass wir das Abenteuer Kupfercanyon gemeinsam gemeistert haben. Das trubelige und sehr touristische Creel verlassen wir bereits am nächsten Morgen.

„Noch einmal?“ fragt Tobias, als wir auf dem Weg nach Süden am Abzweig nach Urique vorbeikommen und bremsst ab. Dann müssen wir beide lachen.

Auf dem Weg nach Süden, den farbenprächtigen kolonialen Städten Mexikos entgegen, durchqueren wir drei Tage lang die Sierra Madre Occidental, wir fahren über Berge, durch Täler, vorbei an Farm-

und Weideland. Immer wieder denken wir mit Begeisterung an unsere Fahrt durch den Kupfercanyon.

Fast zwei Jahre, über 100.000 Kilometer und 17 Länder später, fahren wir wieder nach Urique. Diesmal allerdings nicht mit dem Auto, sondern mit dem Mauszeiger auf dem Bildschirm, um unsere Route anhand der GPS-Koordinaten mit den Satellitenaufnahmen von Google maps zu vergleichen und so unseren Weg durch das Schluchtensystem zu rekonstruieren. Doch die moderne Technik, so faszinierend und so detailliert die Aufnahme auch sein mag, kann die Erlebnisse und Eindrücke, die vielen Bilder im Kopf und die Erinnerung an das Abenteuer nicht ersetzen.

„Du wirst nie erfahren, ob es ein guter Weg ist, wenn du ihn nicht gehst“ – dieser Spruch zielt unsere Homepage. Und das nicht ohne Grund. Für uns jedenfalls steht fest: Der Weg war gut. Wir würden ihn jederzeit wieder gehen.

Lust auf mehr?

Die Website zur Reise – mit ausführlichen Reiseberichten und jeder Menge Bildern: www.pinguino-tour.de.

Das Buch zur Reise – erschienen im Reise Know-how Verlag, mit ca. 100 Farbfotos, vielen Detailkarten und Routenvorschlägen: „Völlig losgelöst“ von Gudrun Ziermann.

Detail-Informationen:

Durch den Kupfercanyon von Choix über Urique nach Divisadero und Creel

Die hier beschriebenen Routen sind eine spannende und abwechslungsreiche Alternative zur Zugfahrt durch den Kupfercanyon.

Kommt man aus dem Inland, aus der Region Chihuahua, können der Kupfercanyon und die im Canyon liegenden

Orte Urique und Batopilas leicht über gut ausgeschilderte Straßen und Pisten erreicht werden. Nähert man sich jedoch von der Küste, so müsste man das Schluchtensystem entweder auf der Nord- oder auf der Südseite auf asphaltierten Straßen umfahren, um sich dann über Creel dem Canyon zu nähern. Eine schöne Alternative ist es jedoch, sich „parallel“ zur Zugstrecke einen Weg auf kleinen Pisten durch den Canyon zu suchen.

Variante 1:

Choix – La Reforma – El Metate – Cieneguita – Mesa Arturo – Urique – Cerocahui – Divisadero – Creel.

Variante 2:

Choix – Tubares – Cieneguita – Mesa Arturo – Urique – Cerocahui – Divisadero – Creel.

Es ist ratsam, sich in Choix bei der Polizei nach der aktuell besten Route und ihrer Passierbarkeit zu erkundigen. Die ganze Sierra Madre ist von einer Vielzahl von Minenstraßen durchzogen, die Routenführung kann sich von Jahr zu Jahr ändern.

Variante 1 ist die am nördlichsten gelegene Route und führt entlang sehr kleiner und teilweise schlechter Pisten von Choix nach Cieneguita und weiter nach Mesa Arturo, zum Abzweig in den Canyon nach Urique. Sie verläuft damit in der Nähe der Strecke, die auch der Zug benutzt.

Von Choix folgt man der gut sichtbaren Piste nach La Reforma. Zur Überquerung des Flusses verkehrt regelmäßig eine Fähre. Sollte sie nicht da sein, kann sie durch Hupen gerufen werden. Nach dem Anlegen am gegenüberliegenden Ufer verläuft der Weg entlang

des Flusses bzw. im Flussbett bis nach La Reforma.

In La Reforma biegt man kurz vor dem Ort steil bergauf in die alte Minenstraße ein und folgt dieser etwa 70 km lang. Dabei kommt man an vielen kleinen Gehöften vorbei und quert mehrmals Flüsse bzw. nutzt das Flussbett als Fahrspur. Schließlich erreicht man El Metate. Von dort geht es einen steilen, steinigen Anstieg hoch auf die Sierra und auf besserer Piste weiter nach Cieneguita (ca. 8 Stunden von La Reforma).

Von Cieneguita fährt man auf guter Piste weiter nach Mesa Arturo. Dort teilt sich die Straße. Nach Norden führt sie nach Cerocahui und Bahuichivo, wo sie die Bahnlinie wieder trifft, und weiter nach San Rafael. Ab dort ist die Strecke asphaltiert und führt über Di-

visadero nach Creel. Von Mesa Arturo nach Süd-Osten abzweigend gelangt man auf einer spektakulären Piste hinunter in den Canyon nach Urique. Variante 2 verläuft etwas weiter östlich und führt von Choix nach Tubares. In wie weit Tubares besser auf direktem Weg von Choix oder von La Reforma aus erreichbar ist, hängt von der Jahreszeit ab und sollte in Choix erfragt werden. In Tubares überquert die Piste auf einer Brücke den Río Fuerte und führt auf guter Strecke kurvenreich nordwärts bis nach Cieneguita. Ab dort folgt sie dem in Variante 1 beschriebenen Verlauf.

Für beide Strecken ist ein Allradfahrzeug erforderlich. Beide Strecken sind nur in der Trockenzeit zu befahren. Es gibt mehrere Fluss-Querungen bzw. Fahrten im Flussbett

Orientierungspunkte	Koordinaten (hddd°mm'ss.s")
La Reforma	N 26° 56' 50.2" W 108° 10' 18.8"
Cieneguita	N 27° 07' 46.4" W 108° 01' 55.2"
Mesa Arturo	N 27° 13' 44.1" W 107° 59' 53.5"
Urique	N 27° 12' 39.8" W 107° 54' 48.1"
Divisadero	N 27° 32' 06.7" W 107° 49' 23.6"
Tubares – Brücke über den Río Fuerte	N 26° 56' 33.0" W 107° 58' 24.4"

Gudrun Ziermann
Rainstraße 6
D-90765 Fürth
E Mail: info@pinguino-tour.de

Tobias Groenen
Rainstraße 6
D-90765 Fürth



Das Expeditions-
mobil - ein umge-
bauter Landrover
Defendor